Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 109 (1983)

Heft: 8

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

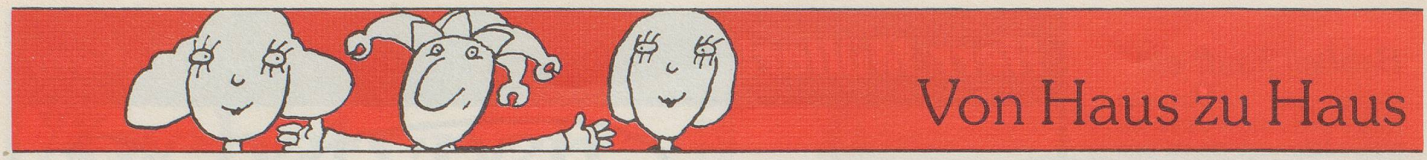
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Sowohl als auch

Neben der Haustür stehend, den Schlüsselbund in der Hand und bereit, meinen Angebeteten, dessen Verpflichtungen ihn ins Engadin zitieren, an den Bahnhof zu chauffieren, wundere ich mich, dass er noch zweimal in die hinteren Gemächer verschwindet, schnell dieses holt, jenes verrichtet, schliesslich fliegenden Kittels daherrauscht und trotzdem noch Gehör hat für meinen spontanen Aufschrei angesichts seiner Schuhe, die sich punkto Sauberkeit in wahrhaft desolatem Zustand befinden. Übrigens *mein* Fehler. Ich habe viele Schwächen, wovon die offenkundigste wohl das völlige Ignorieren schmutziger Schuhe ist, solange sie ohne Inhalt herumstehen. Mein Eiliger, nun schon in Mantel und Pelzmütze, letztere über unwillig gefurchter Stirn, hebt einen Fuss aufs Garderobetischchen, dann den anderen, und ich salbe – ha, wie bin ich doch bestens ausgerüstet mit dem neuesten Flüssigen! – die traurigen Bottinen zu spiegelndem Glanz.

Dann nichts wie los! Ich werfe mich hinters Steuer, auch die Türe rechterhand knallt, er ist also drin, komplett mit allem Zubehör, ich lege Tempo vor. Am Bahnhof steht kein Zug, also haben wir's geschafft. Nach herzlichem Winkewinke gondle ich allein zurück, den Berg hinauf. Unter der Haustür empfängt mich Telefongeklingel. Ich hebe ab und höre einen altvertrauten Bass: «Der Zug war schon weg, könntest du mich nach Thusis fahren?» Wieder ein Griff nach dem Schlüssel, ein barsches «Warte!» unserem Dackel, der aus zwingenden Gründen ins Freie begehrt, ein Klaps aufs Hinterteil des notwendigen Übels in Blech – schliesslich kennen wir uns seit acht Jahren, der Wagen und ich – und die Ermahnung: «Mach jetzt bitte keinen Mist, es pressiert!» Zuerst nochmals nach Reichenau – einsteigen bitte! – Wenden – Gas –. «Den erwischen wir noch zweimal, mit all den Haltestellen unterwegs.» – «Es ist ein Schneller, er fährt durch.» – «Aha!» Die Strasse ist trocken und hat wenig Verkehr, ich konzentriere mich, nutze meine Chancen, kurve durch Dörfer, überhole, rase in die Geraden, nehme die letzte Senkung. Bei der Einfahrt nach Thusis überblicken wir den Bahnhof. Leere Geleise. Uff – diesmal hat's aber wirklich geklappt. Gemäss Bahnhofsuhr noch zwei Minuten bis Zugseinfahrt. Mein Prächtiger strahlt, küsst mir die Hand, Winkewinke, und ich rolle den Weg retour.

Der Dackel Tasso steht hinter der Haustür. Natürlich. Geschäft ist Geschäft, auch für einen Hund. Wir pilgern zur Wiese ganz in der Nähe, ich habe Zeit, ich habe Geduld, ich muss auf keinen Zug, Tasso erst recht nicht. Nach erfolgreichem Tun setze ich mich an den Frühstückstisch, die Kaffeemaschine steht noch auf Rot, ich schenke mir ein und schaue auf die Uhr: Der ganze Zirkus hat genau 42 Minuten gedauert. Grundgütiger, in was für einer Zeit leben wir denn eigentlich! In der heutigen natürlich. Schon, aber ich bin von gestern – ach was, gestern: von vorgestern! Und da wird mir's auch schon klar: Abseitsstehen geht nicht. Einseitigkeit geht nicht. Es braucht das Sowohl-Als-auch: Schiene und Strasse. Mensch und Tier. Anpassung an das Heute – und Ablehnung, wenn die Vernunft sie gebietet. Tempo als Reaktion – und Musse, wenn die Dinge warten können. Individuelles Handeln – und Zusammenspannen, wenn's nötig ist.

Aber was schreibe ich denn da? Haben wir das nicht immer schon gewusst? *Gritli*

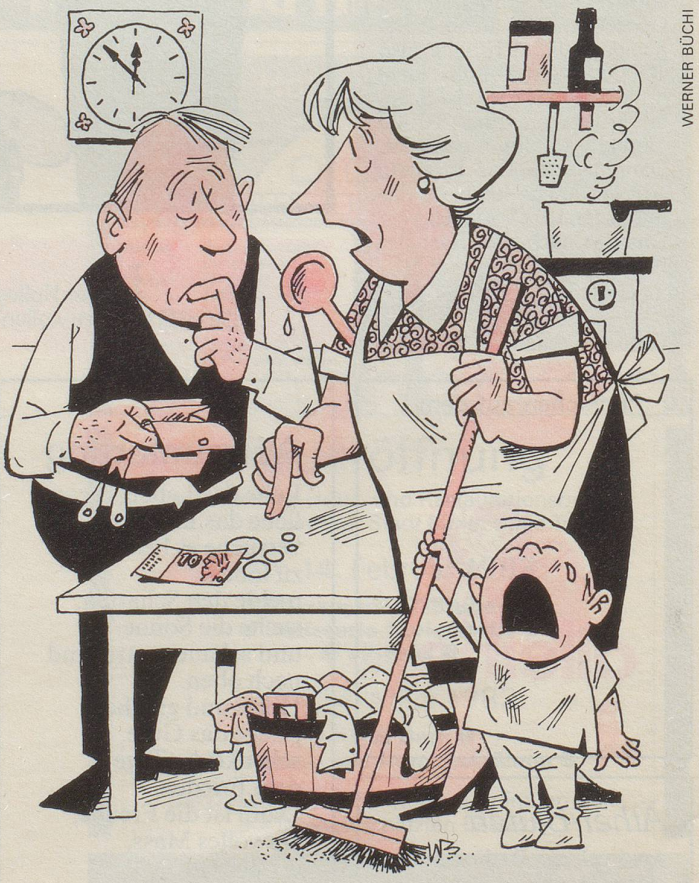
Wie überlebe ich meinen Arzt?

Nach der Blinddarmoperation eitert Ihre Narbe. Die Welt stürzt für Sie zusammen, oder zumindest die Bauchdecke. Im Spital erklärt man Ihnen jedoch, dass es hie und da Eiterungen geben könne, Sie sollen ruhig Blut bewahren, kein Gewicht heben und täglich zur Kontrolle kommen. Gewitzigt von solchem Geschehen, warten Sie bei der nächsten Erkrankung ein paar Tage, bevor Sie anrufen. Diesmal zittern dem Arzt die Knie, denn es hätte schiefgehen können. Der geneigte Leser ahnt, dass es nichts Komplizierteres gibt als den Umgang mit einem Arzt.

Gott behüte Sie vor einer Operation! Von Nachbarn, Freunden und Postbeamten vorgewarnt, konsultieren Sie zwei Ärzte anstatt nur einen, um herauszufinden, ob die vorgeschlagene Operation wirklich notwendig ist. Lassen Sie sich keinesfalls verwirren durch die Tatsache, dass der erste sagt: «Sofort operieren!», während der nächste findet, es eile nicht im geringsten, denn der dritte wird ohnehin das Gegenteil bestätigen. Da verlassen Sie sich lieber auf den Fünfliber. «Kopf oder Zahl» ist wenigstens leicht verständlich. Wenn Sie die Operation trotzdem wagen, erwarten Sie keine Wunder: auch mit einem neuen Herzen bleiben Sie der alte Mensch.

Oft spürt der Patient besser als der Arzt, was ihm guttäte. Nichts ist indessen unbeliebter als unfolgsame Patienten oder gar solche, die mit bleichem Gesicht und tränenden Augen jammern, das Medikament habe rein gar nichts genützt – dabei haben sie es nicht ein einziges Mal geschluckt. Man kann ihre Vorsicht verstehen. «Sie werden überhaupt keine Nebenerscheinungen bemerken», verspricht der Arzt, und dann sitzen Sie am Steuer und fahren Auto wie Ski während eines Riesenslaloms, und in der Kurve nehmen Sie gleich sechs Hühner mit, im ersten Anlauf. Nicht zu sprechen von den harmlosen Röntgenaufnahmen. Sie denken sich nichts dabei, dass Säcke mit gipsähnlicher Flüssigkeit herumliegen. Dass die alle in Sie hineinmüssen, ahnen Sie noch nicht. Damit es fürs Spital glatter geht, drückt man Ihnen einen Schlauch in den Schlund, um das ganze in den Darm zu lassen. «Machen Sie schnell!» wird Ihnen barsch befohlen. Schnell ist gut gesagt, es handelt sich hier nicht um Spaghetti! Sie müssen erbrechen, die Augen quellen Ihnen aus dem Gesicht, Sie sehen sich schon, um Luft ringend, ersticken. Aber seltsamerweise leben Sie noch heute und haben diese Erfindung «verkraftet».

Sie merken, dass nicht nur Sie



Das Bundesgericht in Lausanne hat jetzt entschieden, was die Arbeit einer Hausfrau wert ist: Es sind ganz genau Fr. 18.61 pro Stunde.

«Da fählt no en Rappe!»

überfordert sind, sondern vor allem der Arzt, der täglich von Informationen über neue Behandlungsmethoden überschwemmt wird und völlig gestresst dasteht. Sie beschliessen, ihm das Leben nicht schwerer als nötig zu machen, das heisst, fortan alle Anweisungen korrekt zu befolgen. «Sie dürfen unter keinen Umständen Fleisch essen, sonst heilt die Wunde nicht», hören Sie vom behandelnden Spezialisten, während der Chirurg möglichst viel Fleisch empfiehlt, damit Sie zu Kräften kommen. Der Frauenarzt ermutigt Sie zu Sonnenbädern, was den Augenarzt in die Luft jagt. Der sechste rätselt, warum Sie nicht baden gehen, weil er nicht weiss, dass dies soeben vom Dermatologen verboten wurde. Befolgen Sie dennoch sämtliche Anweisungen pünktlich und zuverlässig! Falls Sie überleben, werden Ihnen Ihre Ärzte sehr dankbar sein.

Das wahre Wunder der Medizin ist nämlich der erfahrene Arzt und nicht etwa die Herzverpflanzung! Wie oft trifft man frisch ausgebildete, prächtige Doktores, die sämtliche Empfehlungen, inklusive die seriösen des Universitätsspitals, unter den Tisch wischen und frohgemut verkünden: «Das wollen wir gleich selber ausprobieren ...!» Nur haben Sie endgültig genug von Experimenten. Deshalb fassen Sie Mut und klären Ihren Arzt darüber auf, dass Sie kein Meerschweinchen sind. Er wird Sie höchst ungläubig anschauen. Passen Sie auf: für ihn sind Sie eventuell eines! Er wird Sie nicht gerade mit Heu füttern, aber mit Tabletten.

Oh, Verzeihung! Soeben war ich reuevoll in mich gekehrt und wollte alle Anweisungen meiner Ärzte befolgen. Wie kommt es bloss, dass die Schreibmaschine nicht dort durchhämmert, wo ich wohl will? *Franziska Geissler*

Gesucht: Jugendpolitik

Man sitzt zusammen zu einer Beratung über Drogenprophylaxe. Im Arbeitspapier (das sehr aufschlussreich ist) heisst es unter anderem:

«Die Drogenabhängigkeit hat nicht eine einzige Ursache. Entscheidend ist die Summe der verschiedenen Einflussfaktoren und das Gesamtpotential der durch sie bewirkten Belastung. Wenn die Belastungssumme einen gewissen Schwellenwert überschreitet, wird das Notventil ‹Ausflippen› in Funktion gesetzt. Der Belastungsschwellenwert ist individuell verschieden. Er hängt von der individuellen Belastungs- und Verarbeitungsfähigkeit ab.»

Wie wird diese Belastungsfähigkeit gebildet, wie entsteht sie? Was ist entscheidend für die Persönlichkeitsstärke des einzelnen? Da spielen Geborgenheit, liebevolle Zuneigung und Ermutigung eine grosse Rolle. Weiter heisst es nämlich:

«Liebevolle Zuwendung und Ermutigung erzeugen Nestwärme und emotionelle Geborgenheit. Von dieser Mitgift vermag man in Belastungssituationen lebenslang zu zehren. Vielen heutigen Jugendlichen fehlt aber dieser emotionale Rückhalt. Sie sind seelisch unbeheimatet, und ihre Gefühle sind verkümmert. Ihre Eltern haben ihnen die ‹Liebe zum Leben›, die ‹Lust, dazusein› zuwenig vorgelebt.»

Selbstverständlich gibt es andere Gründe, die in den Drogenkonsum führen können: zum Beispiel Schwierigkeiten während der Pubertät, Wandel unserer Gesellschaft und Kultur, Krise der Werte, Wanken der religiösen Fundamente, mangelnde Befähigung, mit sich selbst umzugehen. Auf der ehemaligen Frauenseite darf man einmal auf jene ach so veraltete Nestwärme hinweisen, die, obwohl unmodern, immer noch von entscheidender Wichtigkeit zu sein scheint. Denn: Wenn diese Nestwärme, diese Liebe zum Leben, diese Lust, dazusein, vorhanden ist, wird die Belastungsfähigkeit grösser, man kommt mit den zusätzlichen Problemen eher zu Rande. – Ob das uns befreiten Frauen nun passt oder nicht.

Da sitzen Behördevertreter und Erzieher zusammen und suchen eine Jugendpolitik. Es bestehen Richtlinien zur Drogenerziehung für die Schulen. Da wird beispielsweise Wert gelegt auf:

«Vermehrte Pflege des Gefühls- und Gemütsmässigen, des Spielerischen, des Sozialen ... Ein vertrauensvoll-unterstützendes schulisches Milieu bedeutet für den Lehrer, dass er seine Schüler gern hat, dass er sich in sie einzufühlen sucht und ihnen seine Freude über ihre Fortschritte zeigt.»

Wären das nicht die Aufgaben des Elternhauses? Wo bleiben die Eltern? Haben sie abgedankt? Mussten sie ersetzt werden durch die Lehrer und durch die Behörden, die mit mehr oder weniger Erfolg eine Jugendpolitik suchen? *Dina*

Ehre, wem Ehre gebührt!

Wir hatten den ganzen Nachmittag einen grossen, weitläufigen Betrieb besichtigt und waren mit Zahlen und Informationen überhäuft worden. Dann folgte die Jahresversammlung mit den üblichen Geschäften, dem Protokoll, der Rechnung, den Wahlen. Schliesslich lag nur noch der gemütliche Teil, das Nachtessen, vor uns; es war redlich verdient.

Die Präsidentin beschwor in ihrem Schlusswort die Anwesenden, pünktlich im Restaurant zu erscheinen, da man den angesagten Ehrengast nicht warten lassen wolle.

So gingen wir denn in Gruppen und Grüppchen auf dem geraden Weg, ohne auch nur von einem Schaufenster Notiz zu nehmen, in die Altstadt und sassen bald vollzählig um den langen, festlich gedeckten Tisch, lasen die Menükarte, zu der der Magen laut, und wahrscheinlich vernehmlich, Zustimmung knurrte.

Man plauderte Belangloses, etwas müde und abgespannt, sagte nach links und rechts und über den Tisch, dass es ein besonders schöner Raum sei, Biedermeier, Zürcher Biedermeier, dass der Nachmittag interessant gewesen sei, anstrengend zwar, aber lohnend; blickte von Zeit zu Zeit auf die Uhr und dachte mit Wehmut an die Höflichkeit der Könige.

Die Gespräche wurden immer karger, wollten ganz versiegen. Die letzte Krume Brot war längst vom Tisch verschwunden. Der Wirt flüsterte wiederholt mit der Präsidentin, aber sie blieb hart: Man wolle den Ehrengast nicht kauend, mit vollem Mund sozusagen, empfangen, man warte noch. Inzwischen hatte der Aperitif im leeren Magen seine Wirkung getan. Die Tischrunde schien sich blass und seltsam knochenlos, lemurenhaft zu wiegen und zu verschlingen.

Als die Stimmung den absoluten Tiefststand erreicht hatte, sprang die Tür auf, und mit wehenden Haaren und blitzenden Brillengläsern stürmte der Ehrengast herein. Man hätte ihm Fanfarenklänge gewünscht, aber auch ohne sie genoss er seinen Auftritt. Mit sicherem Blick fand er in der verwelkten Gesellschaft die Präsidentin und überreichte ihr zu ein paar launigen Worten einen Blumenstrauss. Aus Zeitgründen müsse er es leider, leider ablehnen, sich zu setzen. Im fünfzig Kilometer entfernten W. warte eine andere Gesellschaft auf sein Erscheinen. Wir sollten uns nicht stören lassen. In diesem Sinne wünsche er allen einen schönen Abend. Er drückte der zu einer Antwort ansetzenden Präsidentin die Hand, winkte allen herzhaft zu – und draussen war er.

Wir liessen uns wirklich nicht stören im Genuss des von dem hohen Gast geadelten Essens; auch wenn es inzwischen nicht unerhebliche Veränderungen erfahren hatte. Der Blumenkohl wurde allgemein für Kartoffelstock gehalten, während das Fleisch ... Aber man soll nicht kleinlich sein. Das Dessert war wirklich gut, der Kaffee heiss und stark – und da belebten sich die Geister ... *Ingeborg Rotach*

Echo aus dem Leserkreis

Schwer zu glauben (Nebelspalter Nr. 4)

Liebe Uschi

Nicht nur Personenwagen-Fahrer werden von den stinkenden, donnernden, platzverdrängenden, massiv Umwelt und Menschen verdreckenden Lastwagenungetümen lebensbedrohlich bedrängt. Die Verletzlichsten auf der Fahrbahn und die Unschuldigsten an der allgemeinen Misere – die Radfahrer – müssen zur Rettung ihrer Haut ausweichen; oft fast panikartig: Die schlenkernden Anhänger stellen eine starke Bedrohung dar. Von der Rücksichtslosigkeit der Lastwagenfahrer mag ich gar nicht mehr reden. Aber, liebe Uschi, rücksichtslos sind auch die Personenwagenlenker – eben: abgesehen von löblichen Ausnahmen! Du wirst bedrängt hinter den Scheiben Deines Autos. Der Radfahrer aber versucht im Freien zu überleben, auf dem Trottoir beispielsweise, falls er dort nicht von widerrechtlich fahrenden motorisierten und unmotorisierten Zweiradbenützern bedroht wird ... Wie Du erlebst, liebe Uschi, ist es schwer, an den Menschen zu glauben, und dies wird, allen ideologischen Strömungen zum Trotz, nicht besser werden ...

Deine Elisabeth

ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt